



Liebe im psychoanalytischen Denken Erich Fromms

Rainer Funk

Vortrag im Rahmen der 47. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie (DGPT) zum Thema *Psychoanalyse der Liebe* am 27. September 1996 in der Inselhalle in Lindau. - Erstveröffentlichung (gekürzt) in: K. Höfeld und A.-M. Schlösser (Hrsg.), *Psychoanalyse der Liebe*. Bibliothek der Psychoanalyse, Gießen (Psychosozial-Verlag) 1997, S. 247-265.

Copyright © 1997 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen; E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

Dass das Thema „Liebe“ Gegenstand einer psychoanalytischen Fachtagung werden könnte, war vor 40 Jahren, als Erich Fromm sein Buch „Die Kunst des Liebens“ (E. Fromm, 1956a, GA IX) veröffentlicht hat, noch kaum vorstellbar. Tatsächlich war dieses kleine Buch, das inzwischen allein im deutschen Sprachraum etwa fünf Millionen mal verkauft wurde, das erste Buch eines Psychoanalytikers zur *ars amandi* - sieht man einmal von Sándor Ferenczis Beitrag zur Liebe in der Psychoanalyse und Michael Balints Arbeiten über Liebe ab. Fromms Psychoanalyse der Liebe fristet in psychoanalytischen Kreisen eher ein Aschenputteldasein, als dass sie zu einer Rezeption der Frommschen Perspektive geführt hätte. Eigentümlicherweise spielt Erich Fromm gerade im deutschen Sprachraum im psychoanalytischen Diskurs kaum eine Rolle.¹ Ich möchte deshalb mit

meinem Beitrag zum Verständnis von Liebe bei Fromm zugleich mit seinem besonderen psychoanalytischen Ansatz bekannt machen.

1. Der psychoanalytische Ansatz Erich Fromms

Von seinem Studium her promovierter Soziologe (vgl. E. Fromm, 1989b) hat sich Fromm in den zwanziger Jahren - vermittelt durch seine Freundin und nachmalige Frau Frieda Fromm-Reichmann - der Psychoanalyse zugewandt. Seine psychoanalytische Ausbildung schloss er 1930 am Berliner Institut ab. Durch das Talmudstudium geprägt hat Fromm von Anfang an die Psychoanalyse unter sozialpsychologischer Perspektive rezipiert. Auf Grund seiner

¹ Diese Vergessenheit gegenüber der Psychoanalyse Fromms und dem Psychoanalytiker Fromm hat viele Gründe. Der wichtigste ist sicher darin zu sehen, dass Fromm kaum Beiträge zu therapeutisch-praktischen Fragen veröffentlicht hat. In dem Maße, in dem sich Psychoanalyse in erster Linie oder ausschließlich als Theorie für therapeutisches Handeln versteht, gerät Fromm mit seinem psychoanalytischen Ansatz in der eigenen „Zunft“ in Vergessenheit. Erschwerend kommt hinzu, dass sich Fromm bereits Mitte der dreißiger Jahre von der Freud'schen Libidotheorie lossagte und deshalb von der psychoanalytischen Orthodoxie mit Ignorieren bestraft wurde. Ein anderer Grund, der zum Teil mit dem erstgenann-

ten zusammenhängt, ist in der „sozialen Amnesie“ zu sehen, die für die Psychoanalyse der Gegenwart insgesamt weitgehend typisch ist. Ein Grund ist offensichtlich auch, dass der Jude und Marxist Fromm, der zwischen 1930 und 1939 zur sog. Frankfurter Schule gehörte, aus Deutschland emigrieren musste. Hat die Tatsache, dass Fromm - abgesehen von einigen Kontakten zu Vertretern der DGP in den sechziger und siebziger Jahren (Schwidder, Dührssen, Heigl, Bach, Riemann, Beese) - in keinem Land von der Psychoanalyse so gründlich ignoriert wurde und wird wie in Deutschland, vielleicht doch auch mit der Schwierigkeit bei der Vergangenheitsbewältigung in der deutschen Psychoanalyse - und hier vor allem der „orthodoxen“ Psychoanalyse - zu tun?



FUNK-Online

jüdischen Religiosität betrachtete er den einzelnen Menschen schon immer in seiner Bezogenheit auf andere, und zwar nicht nur in seiner zwischenmenschlichen Bezogenheit, wie dies Martin Buber, die Existenzphilosophen, die interpersonelle Psychoanalyse Harry Stack Sullivans oder die heute gängigen Objektbeziehungstheorien tun, sondern in seiner gesellschaftlich geprägten Bezogenheit.²

Dieser andere Ansatz beim vergesellschafteten Subjekt³ führte bei Fromm zu einer psychoanalytischen Theoriebildung, das heißt zu einer Theorie des Unbewussten, der Verdrängung, des Widerstands, der Abwehr, der Übertragung usw. ohne

² Inzwischen ist es - vor allem in der amerikanischen Fromm-Rezeption - üblich geworden, Fromm als Vertreter der psychoanalytischen „Objektbeziehungstheorien“ zu verstehen und hierbei Fromm der „Interpersonal School of Psychoanalysis“ zuzurechnen. (Vgl. zum Beispiel D. H. Ortmeier, 1995.). So sehr es stimmt, dass Fromm „eine Hauptfigur bei der Entwicklung des interpersonellen Ansatzes in der Psychoanalyse war“ (a. a. O., S. 18), so wenig wird man dem besonderen psychoanalytischen Ansatz gerecht, den Fromm entwickelt hat. Denn Fromm sieht den Einzelnen nicht nur als schon immer auf andere und die Gesellschaft bezogen, sondern als ein a priori „gesellschaftliches“ Wesen. - Für Fromm hat es nie die für das Denken der Neuzeit seit Descartes übliche Trennung von Individuum und Gesellschaft gegeben. Gesellschaft ist für Fromm nicht dem Individuum entgegengesetzt - so als ob hier das Individuum und dort drüben die Gesellschaft ist und die Gesellschaft einen gewissen - meist verhängnisvollen - Einfluss auf das Subjekt hat, dem dieses sich nach Möglichkeit entziehen sollte. Gesellschaft, das bin ich, das ist der andere, das sind wir, insofern wir ein Lebensschicksal teilen. Gesellschaft gibt es psychologisch gesehen nur als Gleichförmigkeit des leidenschaftlichen Strebens vieler Einzelner, die sich auf Grund ihres gemeinsamen Lebensschicksals in gleicher Weise mit den Erfordernissen des Zusammenlebens identifizieren und hierbei mit Lust nach dem streben, was sie entsprechend den Erfordernissen des Wirtschaftens, der Arbeitsorganisation und des Zusammenlebens tun müssen.

³ Fromm selbst wurde von der chassidischen Tradition des Judentums geprägt (vgl. R. Funk, 1978, S. 231-278; ders., 1983 sowie 1987 und 1992), doch wurde ein solcher Ansatz auch bei sozialistischen Denkern und Psychoanalytikern wie Siegfried Bernfeld und Wilhelm Reich oder auch im sozialpsychologischen Denken der Völkerpsychologie (vgl. H. Keupp, 1995, S. 36-40) gepflegt.

Zuhilfenahme der Freudschen Triebtheorie. Wenn ich im Folgenden den Frommschen Versuch nachzeichne, bin ich mir des Einwands bewusst, dass die Triebtheorie für die Psychoanalyse konstitutiv sei, weshalb - um Bernd Nitzschke (1993, S. 90) zu zitieren - „diese als das Fundament der *Freudschen* Psychoanalyse bezeichnet werden muss, dessen Zerstörung auch den klinisch-therapeutischen Bau zum Einsturz bringen“ müsse. Wie Fromm, so teilen heute viele praktizierende Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker diese Meinung und die Triebtheorie nicht und verdanken dennoch ihren Umgang mit dem Unbewussten, Verdrängten, Abgewehrten, Übertragenen den Einsichten Freuds. Gerade die Frommsche psychoanalytische Theoriebildung kann zeigen, wie sehr die Freudsche Triebtheorie zu einer Fessel für die Psychoanalyse werden kann, wie sehr sie der „sozialen Amnesie“ Vorschub leistet und die Psychoanalyse daran hindert, die Auswirkungen gegenwärtiger gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen auf die Psyche zu erkennen.

Das libido-theoretische Erklärungsmodell menschlichen Verhaltens, das von einer oder mehreren, körperlich verankerten Triebquellen im Menschen ausgeht, hat weitreichende Konsequenzen für das Verständnis des Zivilisationsprozesses und der Fähigkeit des Menschen zur Sozialität (die übrigens durch die Änderung der Triebtheorie, nämlich durch Freuds Einführung eines Lebens- und Todestriebes im Jahr 1920, nicht beseitigt wurden; im Gegenteil, der tragische Aspekt der Unausweichlichkeit des Destruktiven wurde noch verschärft.) Eben weil Freud die Dynamik menschlichen Verhaltens mit Hilfe von *körperlich verankerten Trieben* erklärt, muss jeder Einzelne zum Zwecke des friedlichen und sozialen Zusammenlebens einen Teil seiner Triebenergie den Anforderungen der Realität opfern. Kulturelle und zivilisatorische Höherentwicklung hängt beim Freudschen Erklärungsversuch von der Fähigkeit zum Triebverzicht ab; die Fähigkeit zu einer liebenden Bezogenheit auf andere wird erst möglich, wenn der Mensch auf sein primäres Bedürfnis, narzisstisch auf sich selbst bezogen zu sein, überwindet und die Libido auf andere richtet.

Erich Fromm hat schon in den dreißiger Jahren seine Zweifel am libido-theoretischen Erklärungs-



modell des Unbewussten als Verdrängten formuliert und davon abgesehen, dass es einen oder mehrere körperlich verankerte Triebe geben könnte, die die Ursache für die Vielfalt der leidenschaftlichen Strebungen sind. Seine Zweifel nährten sich vor allem durch seinen geschärften Blick für andere Kulturen, in denen ganz andere „Tribschicksale“ zu beobachten sind, weshalb es zum Beispiel in nicht-patriarchalisch organisierten Kulturen keinen Ödipuskomplex gibt. (Vgl. hierzu bes. E. Fromm, 1934a und 1935a, GA I.)

Der entscheidende Grund für eine andere Triebtheorie ist in Fromms sozialpsychologischer Ausgangsfragestellung zu sehen. Von seinem jüdischen Hintergrund her interessierte sich Fromm schon immer für das, was Menschen, die unter ähnlichen Bedingungen leben, an gemeinsamen psychischen Haltungen und Leidenschaften entwickeln. Er schärfte seinen Blick für den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten und Erfordernissen der Produktionsweise und deren Widerspiegelungen in entsprechenden leidenschaftlichen Strebungen. Was die Menschen mit Lust und Leidenschaftlichkeit tun, wonach sie also „triebhaft“ streben, dies ist nach Fromm in Wirklichkeit das Ergebnis eines Anpassungsprozesses an das wirtschaftlich und gesellschaftlich Erforderliche.⁴

⁴ Erstmals hat Fromm diesen Zusammenhang 1936 am sadomasochistischen oder autoritären Charakter aufgezeigt, der sich „massenhaft“ in Gesellschaften und gesellschaftlichen Schichten entwickelt, die hierarchisch organisiert sind und in denen Herrschaft und Beherrschung bzw. Unterwerfung und Unterwürfigkeit das Agens des Wirtschaftens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind. (Vgl. E. Fromm, 1936a und 1941a, beide GA I.) Was Fromm für den autoritären Charakter aufgezeigt hat, gilt generell für die Erzeugung leidenschaftlicher Strebungen, die Fromm mit dem Begriff des „sozial typischen Charakters“ bzw. später mit dem Begriff „Gesellschaftscharakter“ gefasst hat. „Die Verschiedenheit der Produktions- und Lebensweise der verschiedenen Gesellschaften beziehungsweise Klassen führt zur Herausbildung verschiedener, für diese Gesellschaft typischen Charakterstrukturen. Die einzelnen Gesellschaften unterscheiden sich nicht nur durch die Verschiedenheit in der Produktionsweise und ihrer sozialen und politischen Organisation, sondern auch dadurch, dass ihre Menschen bei allen indi-

Das psychische Streben wird nach Fromm nicht nur durch konstitutionelle und individuelle Besonderheiten determiniert, sondern ist vor allem gesellschaftlich verursacht. Wären der Begriff „Trieb“ und „Triebenergie“ nicht mit der Vorstellung einer physischen Triebquelle konnotiert, könnte man sagen, dass Fromm nicht von körperlich verankerten Trieben ausgeht, sondern in erster Linie von gesellschaftlich erzeugten, psychischen „Trieben“.⁵

viduellen Unterschieden eine typische Charakterstruktur aufweisen. Wir wollen diese den 'sozial typischen Charakter' nennen.“ (E. Fromm, 1992e, S. 77.)

⁵ Noch ganz in triebtheoretischen Denkfiguren kommt Fromm etwa Mitte der dreißiger Jahre zu der Erkenntnis, dass man grundsätzlich zwischen zwei Arten von Trieben unterscheiden muss. Er ist sich dabei bewusst, dass es mit dieser Unterscheidung zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung mit der Triebtheorie Freuds kommt. In einem (im Fromm-Archiv in Tübingen deponierten) unveröffentlichten Brief an Karl August Wittfogel, einem Mitarbeiter des ins Exil nach New York gegangenen Frankfurter Instituts für Sozialforschung, lässt sich der Kerngedanke der Frommschen Re-Vision der Triebtheorie bereits deutlich erkennen. Fromm schreibt an Wittfogel am 18. Dezember 1936: „Der Kernpunkt dieser prinzipiellen Auseinandersetzung ist der, dass ich versuche zu zeigen, dass die Triebe, die gesellschaftliche Handlungen motivieren, nicht, wie Freud annimmt, Sublimierungen der sexuellen Instinkte sind, sondern Produkte der gesellschaftlichen Prozesse, oder genauer gesagt, Reaktionen auf bestimmte Konstellationen, unter denen der Mensch seine Instinkte befriedigen muss. Diese Triebe, die ich in solche teile, die sich auf die Beziehungen zum Menschen (Liebe, Hass Sadomasochismus), und solche, die sich auf die Art der Aneignung (Trieb zum Empfangen, Wegnehmen, Sparen, Sammeln und Produzieren) beziehen, sind grundsätzlich verschieden von den naturalen Faktoren, nämlich den Instinkten Hunger, Durst, Sexualität. Während diese allen Menschen und Tieren gemeinsam sind, sind jene spezifisch menschliche Produkte und nicht biologisch, sondern aus der gesellschaftlichen Lebenspraxis heraus zu verstehen...“ - Was Fromm hier noch triebtheoretisch formuliert, bringt er einige Jahre später mit dem von Harry Stack Sullivan entwickelten Paradigma der „Theorie der interpersonellen Beziehungen“ in Verbindung. Für seinen eigenen wie für Sullivans beziehungstheoretischen Ansatz gilt, dass „das Schlüsselproblem der Psychologie ... das Problem der besonderen Art der Bezogenheit des Einzelnen auf die Welt, und nicht die Befriedigung oder Frust-



FUNK-Online

Die Abkehr von der Vorstellung eines körperlich verankerten Triebes als Energiequelle eröffnete Fromm die Möglichkeit eines bezogenheitstheoretischen Ansatzes. Kern- und Angelpunkt dieses Ansatzes ist die Erkenntnis, dass der Mensch schon immer auf sich und seine menschliche und natürliche Umwelt bezogen ist, ja dass es den Menschen - psychisch gesehen - gar nicht anders gibt. Damit vermeidet Fromm nicht nur die für Freuds Ansatz typische Widersprüchlichkeit zwischen Triebwunsch des Einzelnen und Erfordernissen der Kultur und Gesellschaft und den dem damit einhergehenden Antagonismus zwischen Triebbefriedigung und Sozialität. Es eröffnet sich überhaupt ein anderer Zugang zu gesellschaftlich relevanten Fragen und zur Verantwortung des Menschen. Das menschliche Verhalten wird psychoanalytisch nicht aus Triebquellen gespeist verstanden, sondern von gesellschaftlich erzeugten leidenschaftlichen Strebungen auf Grund der vorgängigen Bezogenheit des Menschen.

Die Bezogenheit und die Art dieser Bezogenheit ist nicht erst das Ergebnis einer bestimmten Triebentwicklung; vielmehr ergibt sich aus der Tatsache, dass der Mensch immer auf irgendeine Weise auf sich und auf andere bezogen sein muss, die Notwendigkeit, leidenschaftliche („triebhaft“) Strebungen und affektbesetzte Vorstellungen zu entwickeln, die die Aufgabe haben, das Bedürfnis nach Bezogenheit zu befriedigen. Die Tatsache, immer bezogen zu sein und also ein unverzichtbares Bedürfnis nach Bezogenheit befriedigen zu müssen, gehört zur Unbeliebigkeitsstruktur des Menschen. Fromm hat neben dem Bedürfnis nach Bezogenheit noch einige andere psychische Bedürfnisse (wie das nach Verwurzelung, nach einem Identitätserleben, nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe - vgl. vor allem E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 20-50) erkannt, die sich nur beim Menschen beobachten lassen. Ähnlich wie die im

rierung einzelner triebhafter Begierden“ ist (1941a, GA I, S. 387). Schließlich hat Fromm seinen eigenen beziehungstheoretischen Ansatz auch terminologisch mit seiner Charaktertheorie (in *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, GA I) und in *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II) und mit seiner Bedürfnislehre (in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a, GA IV) gefasst.

Dienste des Überlebens stehenden physischen Bedürfnisse zu essen, zu trinken, zu schlafen, die Sexualität zu befriedigen usw. müssen auch die psychischen Bedürfnisse befriedigt werden. Die Art und Weise ihrer Befriedigung ist aber gestaltbar und von den jeweiligen historischen Gegebenheiten und Erfordernissen des Zusammenlebens abhängig.

Die historische Gestaltbarkeit der psychischen Bedürfnisse bedeutet nicht, dass eine Änderung der Befriedigungsformen bzw. - wie Fromm sagt - der Charakterorientierungen und Charakterzüge⁶ - ohne weiteres möglich wäre. Charakterorientierungen und Charakterzüge sind habitualisierte Reaktionsmuster zur Befriedigung der psychischen Bedürfnisse und werden deshalb erlebt wie Triebe und triebhafte Strebungen, mit der gleichen Dringlichkeit und „Trieb“-haftigkeit wie jene Triebe, die der Mensch zu seinem physischen Überleben spürt.

Um ein Beispiel zu geben: Das heute so tief verwurzelte Streben der Menschen, alles berechnen und quantifizieren zu müssen und nur das als wertvoll ansehen zu können, was sich messen und zählen lässt, hat sich erst in diesem Jahrhundert als Charakterzug vieler Menschen entwickelt, weil bei unserer Art zu produzieren das Messen, Zählen und Quantifizieren (auch in jenen Bereichen, die gar nicht adäquat quantifizierbar sind, wie in der Politik, in der Psychotherapie oder in der Sozialarbeit) zum A und O geworden ist. Dabei hat dieses heute massenhaft auftretende Streben, alles berechnen zu wollen, im allgemeinen eben gerade nichts mit einer Zwangsstruktur dieser Menschen zu tun. Und

⁶ Die Re-Vision der Freudschen Triebtheorie schlug sich auch in einer geänderten Terminologie bei Fromm nieder. Da sich Fromm für seine sozialpsychologischen Erkenntnisse des Charakterbegriffs bediente, formulierte er die Triebtheorie als Charakterologie; die Triebstruktur wird zur Charakterstruktur oder zur psychischen Struktur, die Triebstrebungen zu Charakterzügen oder einfach zu leidenschaftlichen Strebungen; der Trieb selbst wird als psychisches Bedürfnis gefasst, der libidinöse Trieb heißt nun psychisches oder existentielles Bedürfnis (im Unterschied zu den instinktiven oder physiologischen Bedürfnissen); die libidinöse Struktur einer Gesellschaft wird zum sozial-typischen Charakter bzw. - ab 1941 - zum Gesellschafts-Charakter und statt von Libido spricht Fromm - ähnlich wie Jung - nur noch von psychischer Energie.



doch ist dieses psychische Streben tief verwurzelt: Wollte man den Menschen verbieten, sich nach einer berechenbaren Politik zu sehnen und nach meßbaren Fortschritten etwa beim Sport zu streben, würde man völlig verkennen, in welche Unsicherheiten, Ängste und Depressionen man Menschen, die alles quantifizieren wollen und müssen, stürzen würde.

Es mag der Eindruck entstehen, dass Fromm den Menschen in seinem leidenschaftlichen Streben nur als Spiegelbild der sozial-ökonomischen Erfordernisse sieht - wie wenn ausschließlich die Gesellschaft und ihre Agenten Leidenschaften erzeugen könnten und zwar jede beliebige. Abgesehen davon, dass sich auch konstitutionelle Faktoren und individuelle Lebensumstände determinierend auf die psychische Struktur auswirken und dass die Internalisierung der sozialökonomischen Erfordernisse beim Einzelnen vielfach gebrochen, bewusst und unbewusst sein und nur konflikthaft und abgewehrt zum Vorschein kommen kann, ist es tatsächlich so, dass das Spektrum der psychischen Strebungen, die gesellschaftlich erzeugt werden können, fast unbegrenzt ist.⁷

So sehr jede, selbst eine die Menschheit zerstörende psychische Grundstrebung gesellschaftlich erzeugt werden kann und es deshalb allein in der Verantwortung des Menschen liegt, ob es dazu kommt oder nicht, so eindeutig nimmt Fromm ge-

⁷ Eine der wichtigsten Entdeckungen, die Fromm in den sechziger Jahren gemacht hat, ist die Gesellschafts-Charakterorientierung der Nekrophilie, also jene in den Industrienationen immer stärker aufkommende Grundstrebung, sich von allem was leblos, tot, dinghaft ist, oder was in diesen Zustand durch Gewalt, Brutalität, Destruktivität gebracht werden kann, angezogen zu fühlen. Viele gesellschaftlichen Phänomene der Gegenwart - von der Umweltzerstörung über die atomare Bedrohung bis zu sensationslüsternem Reality-TV, der Verherrlichung von Gewalt und Zerstörung, der porentiefen Reinheit domestosbegeisterter Hausfrauen oder einer Verbraucherkultur, die konsumiert, dass etwas verbraucht und also kaputtgemacht ist - alle diese Phänomene sind meist Ausdruck dieser nekrophilen Gesellschafts-Charakterorientierung, die auf die Vernichtung der Lebensgrundlagen zielt und darin von keinem körperlich verankerten Lebens-"trieb" gehindert wird.

gen jeden psychologischen Relativismus und Fatalismus - als ob das, was psychisch möglich ist, auch schon gerechtfertigt sei - Stellung, indem er die gesellschaftlich erzeugten Charakterorientierungen auf ihre psychischen Auswirkungen hin beurteilt.⁸

Bei der Bestimmung der Wirkungen hat Fromm verschiedene Parameter benutzt, wobei die Unterscheidung zwischen der produktiven und der nichtproduktiven Wirkung der Charakterorientierungen ab 1947 in seinem Werk am häufigsten anzutreffen ist.⁹ Andere Parameter, mit denen die psychischen Qualität der Charakterorientierungen erfasst werden, sind die biophile oder nekrophile Orientierung bzw. im Spätwerk die Unterscheidung zwischen der Orientierung am Haben oder der am Sein.

Welche Parameter Fromm auch benützt, immer geht es um den aktivierenden Effekt der Bezogenheitsformen, bei dem es zur Entfaltung der Eigenkräfte des Menschen kommt, oder um den „passivierenden“, also passiv machenden Effekt der Charakterorientierungen. Eben dieser Unterschied wird mit dem Attribut „produktiv“ (= aus sich selbst hervor-geführt) und „nicht-produktiv“ beschrieben. Die eine Orientierung führt zu seelischer Reife und Gesundheit und ermöglicht ein solidarisches Zu-

⁸ Eine Übersicht und systematische Darstellung der Charaktertheorie Fromms sowie der einzelnen nichtproduktiven Orientierungen und Charakterzüge habe ich in der Dokumentation einer empirischen Pilotstudie zum Gesellschafts-Charakter von ost- und westdeutschen PrimarschullehrerInnen versucht, die von der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft zwischen 1990 und 1994 durchgeführt wurde. Vgl. R. Funk, 1995.

⁹ In *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a) unterscheidet Fromm zunächst zwischen der progressiven Wirkung, wenn die Bezogenheitsformen als Potential einer „Freiheit zu“ verstanden werden und zur „Verwirklichung des Selbst“ beitragen (vgl. E. Fromm, 1941a, GA I, S. 367f.) und der regressiven Wirkung, wenn nicht-produktive Charakterorientierungen (autoritärer Charakter, Konformismus und Destruktivität) als „Fluchtmechanismen“ vor der Freiheit gewählt werden. Andere Kennzeichen der produktiven Orientierung sind in *Die Furcht vor der Freiheit* „Spontaneität“, „spontanes Tätigsein“, „Aktivität“ und „Kreativität“. dass Fromm in seinen späteren Schriften auf solche Kennzeichnungen verzichtet hat, resultiert aus dem weitgehenden Missbrauch solcher Begriffe und ihrer Vermarktung.



sammenleben; die andere hemmt die psychische Entwicklung des Einzelnen und macht die Menschen abhängig, so dass sie nicht „aktiv“ aus eigenen Kräften leben, sondern „passiv“ von ihnen fremden inneren und äußeren Mächten „gelebt“ wird.

Die für den bezogenheitstheoretischen psychoanalytischen Ansatz Fromms zentrale Unterscheidung zwischen produktiver und nicht-produktiven Orientierungen des Charakters nimmt die bei Freud triebtheoretisch gefasste Unterscheidung zwischen prägenitalen und genitalen Triebstreben auf. Da es bei Fromm ja auch kein Phasenmodell für die Entwicklung der Libido gibt, begründet er auch die Unterscheidung zwischen produktiver und nicht-produktiver Orientierung anders. Die nicht-produktiven Orientierungen sind nach Fromm als Ergebnisse einer Entfremdung von der produktiven Orientierung zu begreifen.¹⁰ Die produktive Antwort wird als primäre Möglichkeit verstanden, die existentiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Wird diese Möglichkeit zu einer produktiven Antwort verhindert, weil die Eigenkräfte nicht stimuliert und gefördert wurden oder weil der Mensch sich bei der Identifizierung mit den Erfordernissen des Wirtschaftens und des sozialen Zusammenlebens von seinen Eigenkräften wieder entfremdet hat, kommt es kompensatorisch und sekundär zur Ausbildung nicht-produktiver Reaktionsmuster. Mit dem Konzept der „Entfremdung“ vermeidet Fromm zugleich den für die spätere Freudsche Triebtheorie typischen Dualismus eines gleichursprünglichen Lebens- und Todestriebs.¹¹

Die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Möglichkeit und die Suche nach Belegen

¹⁰ Vgl. vor allem sein Buch *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a, GA IV) sowie die erst im Nachlass zugänglichen Arbeiten aus dieser Zeit, insbesondere die vier Vorlesungen aus dem Jahr 1953 „Die Pathologie der Normalität des heutigen Menschen“, E. Fromm, 1991e in 1991b).

¹¹ Vgl. hierzu den Anhang „Freuds Aggressions- und Destruktionstheorie“ in der Buchausgabe von *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (1973, S. 399-432), den Fromm 1979 in das Buch *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen* (1979a, GA VIII, S. 337-358) übernommen hat.

für die primäre Tendenz zur produktiven Orientierung¹² wird durch das Ausmaß der menschlichen Destruktivität in Frage gestellt. Vor allem Fromms eigene Entdeckung der Destruktivität um der Destruktivität willen, die in der Nekrophilie in Erscheinung tritt, scheint die primäre Tendenz zur produktiven Orientierung zu widerlegen.¹³ Weil sich die Nekrophilie gegen das Leben selbst richtet, wird die Frage nach der produktiven Orientierung zur Frage, ob sich zeigen lässt, dass jede lebende Substanz die primäre (biophile) Tendenz hat, das Leben zu erhalten, und ob sich die Nekrophilie mit der Hemmung und Vereitelung dieser primären biophilen Tendenz erklären lässt.

Nach Fromm ist für alle lebende Substanz nicht nur typisch, „das Leben zu *erhalten* und sich gegen den Tod zu *wehren*“, jede lebende Substanz tendiert darüber hinaus dazu, „sich mit andersartigen und gegensätzlichen Wesenheiten zu vereinigen und einer Struktur gemäß zu wachsen. Vereinigung und integriertes Wachstum sind für alle Lebensprozesse charakteristisch, und dies trifft nicht nur für die Zellen zu, sondern auch für das Fühlen und Denken.“ (1964a, GA II, S. 185f.) „Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstumsprozess in allen Bereichen angezogen.“ (A. a. O., S., 186).¹⁴

¹² Vgl. hierzu E. Fromm, 1973a, GA VII, S. 212-219; E. Fromm, 1976a, GA II, S. 341-346, sowie E. Fromm, 1991h, S. 145-197.

¹³ Eine systematische Aufarbeitung dieser Fragestellung findet sich in den Büchern *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen* (1964a) sowie in *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (1973a) mit der Entwicklung des Konzepts der „Biophilie“.

¹⁴ Dass die nekrophile Destruktivität keine gleichursprüngliche, angeborene Potentialität des Menschen, sondern eine psychopathologische Erscheinung ist, zu der es erst kommt, wenn die primäre biophile Tendenz verhindert wird, ist für Fromm bereits in *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, GA I, S. 324) sicher: „Je mehr der Lebenstrieb vereitelt wird, um so stärker wird der Zerstörungstrieb; je mehr Leben verwirklicht wird, um so geringer ist die Kraft der Destruktivität. *Destruktivität ist das Ergebnis ungelebten Lebens.*“ - Fromm beruft sich bei seiner Argumentation zugleich auf viele Psychoanalytiker, die Freuds Interpretation des Todestriebs als Bestandteil der normalen Biologie auch nicht gefolgt sind. Beim Kampf zwischen



Fromm stellt sich die Entstehung von Destruktivität als einen Umwandlungsprozess vor, bei dem sich gehemmte biophile Energie in nekrophile Energie wandelt: „Wird der Tendenz des Lebens, nämlich zu wachsen und zu leben, entgegengearbeitet, „dann macht die gehemmte Energie einen *Umwandlungsprozess* durch und bildet sich in lebenszerstörende Energie um. ... Die individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen, die eine solche Blockierung der lebensfördernden Energie bewirken, bringen die Destruktivität hervor, die ihrerseits zur Quelle der verschiedensten Manifestationen des Bösen wird.“ (1947a, GA II, S. 137) Sind hingegen die Bedingungen so, dass die primäre lebensliebende Tendenz zum Zuge kommt, dann kommt es zur Ausbildung der produktiven Orientierung und zur Entwicklung der Liebesfähigkeit.

Die Fähigkeit zu lieben als Ausdruck einer produktiven Art der Bezogenheit hat also in der Psychoanalyse Fromms einen zentralen Stellenwert. Natürlich ist „Liebe“ ein völlig ungeschützter Begriff und versucht jeder Mensch, sein Verhalten, und sei es noch so destruktiv, als „Liebe“ zu rationalisieren. Eben darum unterscheidet Fromm zwischen produktiver und nicht-produktiver Liebe. Leider ist es in diesem Rahmen nicht möglich, die nicht-produktiven Liebesformen in Abhängigkeit von den entsprechenden nicht-produktiven Gesellschaftscharakterorientierungen aufzuweisen. Um die wichtigsten wenigstens zu nennen: Liebe als Unterwerfung und Selbstlosigkeit bei einer masochistisch-autoritären Gesellschaft und Orientierung der psychischen Struktur; Liebe als Beherrschung und bevormundende Fürsorglichkeit bei einer sadistisch-autoritären Orientierung; Liebe als Fairplay und Sich-Gebrauchen bei einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft und der ihr entsprechenden Marketing-Orientierung des Charakters; Liebe als selbstsüchtige Verzweckung oder Liebe als narzisstische Vereinnahmung des anderen; und schließlich

Lebens- und Todestrieb handelt es sich nicht um die Dualität von zwei biologisch inhärenten Trieben, sondern „um die Dualität zwischen der primären und grundlegenden Tendenz alles Lebendigen: am Leben festzuhalten, und ihrem Gegensatz, der in Erscheinung tritt, wenn der Mensch dieses Ziel verfehlt.“ (1964a, GA II, S. 189.)

Liebe als Angezogenensein vom Leblosen bei einer nekrophilen Charakterorientierung. (Vgl. hierzu R. Funk, 1992a und 1995.)

Ich möchte statt dessen das, was produktive Liebe als zentrale Kategorie der Frommschen Psychoanalyse bedeutet, vertiefen. Nach Fromm ist das Ziel der Psychoanalyse und jeder therapeutischen Arbeit, die produktive Orientierung zu stärken bzw. das, was eine liebende Bezogenheit zu sich und zur menschlichen und natürlichen Wirklichkeit hindert, mit allen Mitteln psychoanalytischer Kunst aufzulösen. Die produktive liebende Bezogenheit ist dabei nicht nur das Ziel, sondern zugleich auch das therapeutische Mittel und das Kennzeichen therapeutischer Beziehung. Ich möchte im abschließenden Teil zwar nicht über die Liebe in der Psychoanalyse sprechen, aber doch anhand von fünf Merkmalen produktiver Liebe aufzeigen, woran sich das Produktive liebender Bezogenheit erkennen lässt.¹⁵

2. Liebe als Ausdruck produktiver Charakterorientierung

a) Produktive Liebe bedeutet Aktivierung der menschlichen Eigenkräfte

Ein erstes Wesensmerkmal produktiver Liebe ist die **Aktivierung** der menschlichen Eigenkräfte bei der Befriedigung des Bedürfnisses nach Bezogenheit. Der Mensch hat die Möglichkeit, sein Bezogensein mit Hilfe fremder, ihm nicht zugehöriger Kräfte zu gestalten oder mit Hilfe von Eigenkräften. Solche Eigenkräfte können geistig-intellektueller, psychischer oder körperlicher Art sein. Eine geistig intellektuelle Eigenkraft ist zum Beispiel die Merkfähigkeit, die Denkfähigkeit oder die Phantasie. Psychi-

¹⁵ Fromm selbst hat in *Die Kunst des Liebens* vor allem im Blick auf die zwischenmenschliche liebende Bezogenheit vier Merkmale („Grundelemente“) benannt und im einzelnen erläutert: „Die Liebe ist aber nicht nur ein Geben; ihr ‘aktiver’ Charakter zeigt sich auch darin, dass sie in all ihren Formen stets folgende Grundelemente enthält: *Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem anderen und Erkenntnis.*“ (E. Fromm, 1956a, GA IX, S. 455.)



sche Eigenkräfte sind etwa die Fähigkeit zu vertrauen, zärtlich zu sein, sich konzentrieren zu können, interessiert zu sein, lieben zu können. Eine körperliche Eigenkraft ist zum Beispiel die Fortbewegungsfähigkeit oder die Muskelkraft.

Während die körperlichen Eigenkräfte sich durch das physische Wachstum und den Lebensvollzug im wesentlichen von alleine entwickeln, bedürfen die emotionalen und intellektuellen Möglichkeiten einer aktivierenden Stimulation durch eine emotionale Bindung, um ihre Aktivität zu entfalten und als Eigenkraft zum Vorschein zu kommen. Neurophysiologische Untersuchungen und beobachtende Säuglingsforschung stützen gleichermaßen die Annahme, dass die psychischen und emotionalen Eigenkräfte bereits dann eine Eigenaktivität (Selbsttätigkeit) zeigen, wenn sie von der mütterlichen Bezugsperson aufgenommen, wahrgenommen, mitgetragen, befriedigt, gespiegelt werden, das heißt wenn sie in einer zugewandten und tragenden emotionalen Bindung sich ausdrücken können. Andererseits kann sich diese Fähigkeit zur produktiven Eigenaktivität nicht entwickeln, wenn die zugewandte und tragende emotionale Bindung an die mütterliche Figur nicht als aktivierender Stimulus für die Eigentätigkeit zur Verfügung steht (etwa weil die mütterliche Figur depressiv, psychotisch oder durch einen Todesfall psychisch absent ist) oder - noch schlimmer - wenn die mütterliche Figur die Bereitschaft des Säuglings und Kleinkindes zur Eigentätigkeit absichtlich ignoriert, hemmt, erstickt, vereitelt.

Diese Eigengesetzlichkeit der intellektuellen und psychischen Entwicklung wirkt sich sicher in den ersten Lebensjahren stärker aus als im späteren Leben. Und doch gilt sie während des gesamten psychischen Geburtsprozesses, also bis zum Ende des Lebens. Immer geht es darum, sein Bezogensein auf sich und seine Umwelt durch eine Aktivierung seiner menschlichen Eigenkräfte zu gestalten. Fromm hat diese Erkenntnis begrifflich dadurch zu fassen versucht, dass er von einer Alternative zwischen der Orientierung am Haben und der Orientierung am Sein sprach (vgl. E. Fromm, 1976a, 1989a und 1993b). Die Orientierung am Haben lebt von der vor allem in der marktwirtschaftlich organisierten

Gesellschaft geförderten Illusion, dass die menschlichen Eigenkräfte (Liebe, Vertrauen, Lebendigkeit, Interesse, Aktivität, Freude, Erlebnisfähigkeit usw.) Attribute der vom Menschen geschaffenen Produkte sind, die der Mensch sich über den Konsum der Produkte von außen aneignen zu können glaubt, statt sie aus der Eigentätigkeit und aus der Praxis der Eigenkräfte von innen aus seinem Eigen-Sein hervorzubringen.

Um dies an einigen Beispielen zu konkretisieren: *Zärtlichkeit* ist eine Eigenkraft des Menschen, die nur dadurch zu einem Charakterzug und zu einer Eigenschaft der Persönlichkeit wird, dass sie praktiziert wird. Kein Mensch ist bisher durch Marlboro-Likör oder Chantrée zärtlicher geworden. *Aktivsein* kann man sich weder durch Marlboro noch durch Reebok-Schuhe aneignen; Aktivsein ist eine psychische Fähigkeit, die durch die übende Praxis einer von innen kommenden Aktivität und Lust entsteht. Auch wenn die Pepsi- oder Coca-Cola-Werbung uns noch so sehr glauben machen will, dass sich mit Cola die *Erlebnisfähigkeit* steigern lässt, dann gilt dies höchstens deshalb, weil jede Droge, also auch das Cocain, eine vorübergehende stimulierende Wirkung hat; von einer Erlebnisfähigkeit als Eigenschaft kann aber keine Rede sein. Erlebnisfähigkeit ist vielmehr eine psychische Eigenschaft, die in dem Maße wächst, als wir es wagen, ein lebendiges Interesse für Menschen und Dinge zuzulassen und uns deshalb belebt zu spüren.

Die *Aktivierung* der Eigenkräfte ist also ein Wesensmerkmal und Effekt der produktiven Orientierung und darum auch der produktiven Liebe. Wer in produktiver Weise liebt, der gestaltet seine Bezogenheit zu sich und zu anderen dadurch, dass er seine affektiven und geistigen Eigenkräfte aktiviert und so immer mehr aus seinem Eigensein lebt. Umgekehrt gilt, dass nicht-produktive Liebesformen immer einen passivierenden Effekt haben und die Tendenz verstärken, dass der Mensch sich von Gegenständen des Habens und von anderen Menschen abhängig macht, von ihnen belebt werden muss und immer mehr zur Kompensation seiner inneren Leere auf konsumistische Stimuli angewiesen ist. - Um es mit den Worten Fromms zu sagen (1956a, GA IX, S. 453): Liebe ist „eine Aktivität und kein



passiver Affekt. Sie ist etwas, das man in sich selbst entwickelt, nicht etwas, dem man verfällt. Ganz allgemein kann man den aktiven Charakter der Liebe so beschreiben, dass man sagt, sie ist in erster Linie ein *Geben* und nicht ein Empfangen.“

b) Produktive Liebe potenziert die menschlichen Eigenkräfte

Ein zweites Merkmal produktiver Liebe neben der Aktivierung ist die **Potenzierung** der menschlichen Eigenkräfte. Wenn immer die menschlichen Eigenkräfte praktiziert werden, gewinnen sie an Stärke und kommt es zu einem Wachstumsprozess des Selbst. Menschliche Eigenkräfte sind der körperlichen Muskelkraft vergleichbar. Diese steht nur zur Verfügung und trägt zur Entfaltung von Körperkraft bei, wenn sie praktiziert wird. Sie bildet sich zurück, wenn sie nicht geübt wird. Je mehr sie aber geübt wird, desto körperlich stärker wird der Mensch. Diese Eigengesetzlichkeit gilt für alle psychischen Eigenkräfte. Je mehr sich darin übt, sich, anderen Menschen und der Umwelt zu vertrauen und also seine Eigenkraft zu vertrauen praktiziert, desto sicherer und vertrauensvoller lebt er und desto unverbrüchlicher wird das innere Bild von seiner Fähigkeit zu vertrauen. Und je mehr jemand seine Liebesfähigkeit praktiziert, desto stärker und überfließender ist diese Liebe. Das potenzierende, überfließende Moment ist immer ein Effekt der produktiven Orientierung und deshalb auch ein Kennzeichen produktiver Liebe.

Ganz anders ist die Erfahrung der Haben-Orientierung oder der Praxis nicht-produktiver Orientierungen überhaupt: Die Orientierung am Haben schwächt die menschlichen Eigenkräfte und verstärkt das Angewiesensein auf und die Abhängigkeit von Ersatzkräften. Hat die Praxis der Eigenkräfte eine potenzierende Wirkung, so führt die nicht-produktive Orientierung des Habens zu einer Sucht nach Substituten für die Eigenkräfte. Mit dem Haben anderer Menschen und im Verfügen über sie sowie im Antrainieren und Konsumieren menschlicher Eigenschaften sollen die geschwächten Eigenkräfte und das brüchige Selbst kompensiert werden.

Die Potenzierung der nicht-produktiven Orientierung zeigt sich in einer Gier nach Mehr-Haben und einem immer größeren Hunger. Der Grund hierfür ist einfach: Wer sich am Haben orientiert und sich deshalb die menschlichen Eigenschaften durch den Konsum aneignen will, bleibt hungrig, denn diese menschlichen Eigenschaften lassen sich nicht von außen durch Konsum erwerben, sondern nur durch Praxis der Eigenkräfte. Die Befriedigung der Haben-Orientierung ist eine halluzinatorische und illusorische und macht in Wirklichkeit nur gieriger und süchtiger.

c) Produktive Liebe fördert das emotionale Bezogensein auf die Wirklichkeit

Ein drittes Merkmal produktiver Liebe ist das **emotionale Bezogensein auf die Wirklichkeit** außerhalb und innerhalb von uns. Die produktive Liebe beinhaltet „immer ein aktives Interesse am Wachstum und an der Lebendigkeit dessen, was wir lieben.“ Das, was lebendig ist, zieht den produktiv Liebenden an, „und zwar nicht, weil es groß und mächtig ist, sondern weil es lebendig ist“ (E. Fromm, 1967e in 1994a, S. 218f.) Das Interesse am Lebendigen entspringt dabei dem emotionalen Bezogensein auf alles Lebendige und zeigt sich sowohl in der Liebe zum Leben wie in dem der Ehrfurcht vor dem Leben. Im zwischenmenschlichen Bereich ist produktive Liebe an dem Bedürfnis zu erkennen, das Leben teilen und sich mitzuteilen zu wollen, sich für das Schicksal des anderen zu interessieren und Verantwortung zu tragen. Solidarität, Mitgefühl, Mitleid, Nächstenliebe und Fremdenliebe sind Merkmale produktiver Liebe im Umgang mit anderen, echtes Selbstinteresse und akzeptierende Selbstliebe sind Merkmale produktiver Liebe im Umgang mit sich selbst.

Die nicht-produktiven Orientierungen und speziell die Gier des Habenwollens zielen entweder auf die symbiotische oder narzisstische Vereinnahmung des anderen oder auf eine Distanz schaffende bzw. entemotionalisierte Abgrenzung vom anderen und auf die selbstsüchtige Sicherung und Mehrung des Eigenen. Fremdenangst, Fremdenfeindlichkeit, Ver-



FUNK-Online

lustängste und übermäßiges Sicherheitsstreben sind typische Ausdrucksweisen der schizoiden und paranoiden Aspekte nicht-produktiver Liebesformen.

d) Produktive Liebe fördert die Fähigkeit zu Autonomie und Abgrenzung

Durch die Praxis der menschlichen Eigenkräfte werden nicht nur die emotionalen Bindungskräfte zu anderen und zu sich selbst gestärkt, sondern auch - und dies ist das vierte Merkmal produktiver Liebe - die **Fähigkeit zu Autonomie und Abgrenzung**. Wer produktiv liebt, verdankt diese Fähigkeit nicht der Tatsache, dass er oder sie von Gott, von den Eltern, vom Ehepartner, vom Therapeuten oder der Therapeutin geliebt wird, sondern seiner Eigenkraft: selber lieben zu können. So sehr Liebe sich im Erlebnis des Einswerdens mit sich und mit anderen realisiert, so zeichnet sich produktive Liebe doch gerade dadurch aus, „dass man sich dabei sein Integritätsgefühl und seine Unabhängigkeit bewahrt“ (1955a, GA IV, S. 27).

Diese Fähigkeit zu Autonomie und Abgrenzung betrifft sowohl die Wahrnehmung des Eigenen wie die Wahrnehmung des Anderen. Produktive Liebe zeichnet sich gerade dadurch aus, dass man zu einer emotionalen Bindung fähig ist, bei der weder das Subjekt der Liebe auf sich, seine Wünsche und Bedürfnisse verzichten muss, noch dass das Objekt der Liebe erst umgemodelt werden muss, um liebenswert zu sein. Wo über die Aktivierung und Potenzierung der Eigenkräfte das eigene Selbst immer weniger fremd, unbewusst und beängstigend ist, da bekommt das Fremde und Andere des anderen immer mehr Anziehungskraft und verliert gleichzeitig immer mehr seinen bedrohlichen Charakter.

Anders ausgedrückt: Liebe bestimmt sich nicht nur vom Wunsch zu geben, zu teilen und sich mitzuteilen her, sondern muss sich gleichzeitig an den Bedürfnissen und der Eigengesetzlichkeit des Objekt der Liebe orientieren. „Solange ich nicht weiß“, sagt Fromm (1967e in 1994a, S. 214) „was eine Pflanze, ein Tier, ein Kind, ein Mann, eine Frau brauchen und solange ich nicht von meiner Vorstellung, was für den anderen das Beste ist, und von meinem

Wunsch, ihn zu kontrollieren, ablassen kann, ist meine Liebe destruktiv - ein Kuß des Todes.“

Das Stehen auf eigenen Füßen, frei und unabhängig, und doch emotional auf sich und auf andere bezogen - gibt es bei den nicht-produktiven Orientierungen nicht. Gerade die Haben-Orientierung des Marketing-Charakters macht deutlich, wie groß die Abhängigkeit von den vermeintlichen Trägern der menschlichen Eigenschaften, den Waren, ist und dass die Haben-Orientierung eigentlich eine Suchtlogik verkörpert: Der Einzelne ist nur, insofern er *hat*: Konsumgüter, ein gutes Image, Erfolg im Beruf, die Wahrheit, die richtigen Connections usw. Wie suchthaft abhängig der Haben-Orientierte ist, zeigt sich, wenn er „auf Entzug“ kommt, wenn ihm vorenthalten wird, was sein Sein begründet. Dann fehlt ihm alles, weil er aus sich heraus und ohne die Gegenstände des Haben nichts ist.

e) Produktive Liebe belebt und stellt eine Energiequelle dar

Ein fünftes Merkmal produktiver Liebe ist schließlich, dass diese Art von Bezogenheit selbst eine Quelle psychischer Energie ist. Im Gegensatz zu Freud, der annahm, „die Energiequelle menschlichen Verhaltens sei weitgehend sexueller Natur“ (E. Fromm, 1948a in 1994a, S. 150), unterscheidet Fromm zwischen zwei Quellen psychischer Energie. Die eine wurzelt in der Chemie unseres Körpers. „Von dieser Energiequelle“, sagt Fromm in einer nachgelassenen Schrift (E. Fromm, 1991e in 1991b, S. 75.), „wissen wir, dass sie etwa ab dem 25. Lebensjahr langsam wieder abnimmt. Aber es gibt noch eine andere Energie. Diese entspringt unserem Bezogensein auf die Welt, unserem Interessiertsein. Man kann sie manchmal wahrnehmen, etwa wenn man mit jemandem, den man liebt, zusammen ist, oder wenn man etwas ganz Interessantes, Aufregendes liest. Man wird dann nicht müde. Man spürt eine Energie aufkommen, die nicht erwartet wurde. Man spürt ein tiefes Gefühl von Freude. Bei achtzigjährigen Menschen, die ein Leben intensiver Bezogenheit, Liebe, Betroffenheit, Interessiertheit gelebt haben, kann man die tatsächlich überraschende und



überwältigende Beobachtung machen, dass diese Menschen ganz frisch und voller Energie sind, ohne dass diese Frische und Energie etwas mit ihrer Körperchemie und den Quellen zu tun hätte, die ihnen ihr Körper zur Verfügung stellt.“

Tatsächlich ist es die Eigenart aller produktiven Eigenkräfte und also auch der produktiven Liebe, dass sie in dem Maße, als sie gebraucht werden, psychische Energie freisetzen und deshalb belebend sind. Weitere Anzeichen dieses belebenden Effekts der produktiven Orientierung ist das Erleben von Zeitlosigkeit, Konzentriertheit, Gegenwärtigkeit und Unmittelbarkeit. Wer verliebt ist oder in etwas ganz Interessantes vertieft ist, merkt nicht, wie die Zeit vergeht, ist ganz bei der Sache, ganz aufmerksam und konzentriert, lebt die Gegenwart.

Die gegensätzliche Erfahrung machen Menschen, deren Charakter nicht-produktiv und am Haben orientiert ist. Hier gilt eben nicht, dass der Gebrauch Energie zur Verfügung stellt, sondern Energie verbraucht. Die Orientierung am Haben macht müde, erschöpft, lähmt, kostet Kraft und Aufmerksamkeit und führt schnell zu einem Nachlassen der Konzentration. Auch die Wahrnehmung der Zeit ist anders: sie wird als Dauer, endlos dauernd, langweilig erlebt. Uns allen ist diese unterschiedliche Wahrnehmung der Zeit wie auch der ermüdenden oder belebenden Bezogenheit aus den Therapien wohl vertraut. Wenn es gelingt, die Abwehr, mit der die neurotische Konfliktlösung den Zugang zu einer produktiven Bezogenheit zu verhindern sucht, zu überwinden bzw. mit den produktiven Eigenkräften eines Menschen Kontakt aufzunehmen, erleben wir dies als belebend und wundern uns, dass die Stunde schon zu Ende ist.

Ich habe zu zeigen versucht, wie Erich Fromms die dynamische Natur menschlichen Verhaltens und Strebens aus dem vorgängigen Bezogensein des Menschen und nicht aus Trieben erklärt und den historischen Bedingungen - vor allem den für viele Menschen geltenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfordernissen - eine die Psychodynamik prägende Funktion zuerkennt. Gleichzeitig misst Fromm die so entstehenden Charakterorientierungen an ihren Wirkungen: ob sie hinsichtlich der motorischen, kognitiven, sensorischen, intellek-

tuellen und insbesondere der affektiven Potentiale des Menschen einen produktiven - weil aktivierenden - oder einen nicht-produktiven - weil passivierenden und Destruktivität erzeugenden Effekt - haben. Neben der Fähigkeit zu einer vernunftbestimmten Wirklichkeitswahrnehmung, also zu produktivem Denken, und der Fähigkeit zu schöpferischem Gestalten, also zu produktiver Arbeit, realisiert sich die produktive Orientierung vor allem in einer liebenden Bezogenheit auf die innere und äußere Wirklichkeit. Diese liebende Bezogenheit fördert nicht nur die Aktivierung und Potenzierung der affektiven, kognitiven und anderen Eigenkräfte des Menschen, sondern befähigt zu einer emotionalen Bindungsfähigkeit bei gleichzeitiger Abgrenzung und Autonomie und stellt bis ins hohe Alter eine Quelle psychischer Energie dar. Um mit einem Wort Erich Fromms aus *Die Kunst des Liebens* (E. Fromm, 1956a, GA IX, S. 501) zu schließen: „Ob Harmonie waltet oder ob es Konflikte gibt, ob Freude oder Traurigkeit herrscht, ist nur von sekundärer Bedeutung gegenüber der grundlegenden Tatsache, dass zwei Menschen sich vom Wesen ihres Seins her erleben, dass sie miteinander eins sind, indem sie mit sich selbst eins sind, anstatt vor sich selber auf der Flucht zu sein.“

Literaturnachweise

- Fromm, E.: Die Zitate von Erich Fromm sind entnommen der 10bändigen *Erich Fromm Gesamtausgabe* (GA), hrsg. von R. Funk, Stuttgart 1980/81 (Deutsche Verlags-Anstalt); München 1989 (Deutscher Taschenbuch Verlag), sowie den acht Bänden *Schriften aus dem Nachlass*, hrsg. von R. Funk, Weinheim und Basel 1989-1992 (Beltz Verlag); München 1994-1996 (Heyne):
- 1934a: „Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie“, GA I, S. 85-109.
 - 1935a: „Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie“, GA I, S. 115-138.
 - 1936a: „Sozialpsychologischer Teil“, GA I, S. 139-187.
 - 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit (Escape from Freedom)*, GA I, S. 215-392.
 - 1947a: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie (Man for Himself)*, GA II, S. 1-157.
 - 1948b: „Sexualität und Charakter“ („Sex and Character“).



FUNK-Online

- GA VIII, S. 377-385; sowie in: (1994a), S. 149-160..
- 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft (The Sane Society)*, GA IV, S. 1-254.
 - 1956a: *Die Kunst des Liebens (The Art of Loving)*, in: GA IX, S. 437-518.
 - 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen (The Heart of Man. Its Genius for Good and Evil)*, GA II, S. 159-268.
 - 1967e: „Die Faszination der Gewalt und die Liebe zum Leben“, in: (1994a), S. 211-224.
 - 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität (The Anatomy of Human Destructiveness)*, GA VII.
 - 1976a: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft (To Have Or to Be?)*, GA II, S. 269-414.
 - 1979a: *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen (Greatness and Limitations of Freud's Thought)*, GA VIII, S. 259-362.
 - 1989a: *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung* (Schriften aus dem Nachlass, Band 1), Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1989, München (Heyne Taschenbuch) 1994.
 - 1989b: *Das jüdische Gesetz. Ein Beitrag zur Soziologie des Diasporajudentums*. Dissertation Heidelberg 1922, (Schriften aus dem Nachlass, Band 2), Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1989, München (Heyne Taschenbuch) 1996.
 - 1991b: *Die Pathologie der Normalität. Zur Wissenschaft vom Menschen* (Schriften aus dem Nachlass, Band 6), Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1991, München (Heyne) 1996.
 - 1991e: „Die Pathologie der Normalität des heutigen Menschen. Vier Vorlesungen aus dem Jahr 1953“, in: (1991b), S. 15-105.
 - 1991h: „Ist der Mensch von Natur aus faul?“, in: (1991b), S. 145-197.
 - 1992a: *Gesellschaft und Seele. Beiträge zur Sozialpsychologie*. Beiträge zur Sozialpsychologie und zur psychoanalytischen Praxis (Schriften aus dem Nachlass, Band 7), Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1992, München (Heyne Taschenbuch) 1996.
 - 1992e: „Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie“ [1937], in: (1992a), S. 23-97.
 - 1993b: *Leben zwischen Haben und Sein*, hrsg. von R. Funk, Freiburg (Herder Verlag, Herder Spektrum 4208) 1993.
 - 1994a: *Liebe, Sexualität, Matriarchat. Beiträge zur Geschlechterfrage*, hrsg. von R. Funk, München (Deutscher Taschenbuch Verlag; Dialog und Praxis 35071).
- Funk, R., 1978: *Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik*. Mit einem Nachwort von Erich Fromm, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt); engl.: *Erich Fromm: The Courage to Be Human*, New York (Crossroad/Continuum) 1982.
- 1983: *Erich Fromm. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Rowohlt Bildmonographie 322, Reinbek (Rowohlt Taschenbuch Verlag); Übersetzungen ins Spanische, Japanische, Tschechische, Russische, Italienische.
 - 1987: „Von der jüdischen zur sozialpsychologischen Seelenlehre. Erich Fromms Weg von der einen über die andere Frankfurter Schule,“ in: R. Sesterhenn (Hrsg.), *Das Freie Jüdische Lehrhaus - eine andere Frankfurter Schule* (Schriftenreihe der Kath. Akademie der Erzdiözese Freiburg), München/Zürich (Verlag Schnell & Steiner), S. 91-108.
 - 1992: „Der Humanismus in Leben und Werk von Erich Fromm. Laudatio zum 90. Geburtstag“, in: *Wissenschaft vom Menschen / Science of Man*. Jahrbuch der Internationalen Erich Fromm-Gesellschaft, Münster (LIT-Verlag), S. 133-152.
 - 1992a: „Wege und Irrwege der Liebe. Die Kunst des Liebens nach Erich Fromm“, in: *Eu. Ethik und Unterricht*, Tübingen (Attempo), Band 3, Nr. 4, S. 8-13.
 - 1995: „Der Gesellschafts-Charakter: 'Mit Lust tun, was die Gesellschaft braucht'“, in: Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft (Hrsg.), *Die Charaktermauer. Zur Psychoanalyse des Gesellschafts-Charakters in Ost- und Westdeutschland. Eine Pilotstudie bei Primarschullehrerinnen und -lehrern*, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht), S. 17-73.
- Keupp, H. (1995): „Der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert“, in: H. Keupp (Hrsg.), *Der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert*, München (Piper, Serie Piper, Band 1975), S. 11-49.
- Nitzschke, B. (1993): „Triebtheorie“, in: W. Mertens (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse*, Stuttgart (Verlag Internationale Psychoanalyse), S. 87-95.
- Ortmeyer, D. H., 1995: „History of the Founders of Interpersonal Psychoanalysis,“ in: *Handbook of Interpersonal Psychoanalysis*, Hillsdale: The Analytic Press, 1995, pp. 11-27.